

Erfahrungsbericht You4Ghana

Zeitraum: 26.08.2017 – 07.10.2017

Projekt: Praktikum in der psychiatrischen Abteilung des Kwahu Government Hospitals

Vor der Reise

Durch eine Freundin bin ich auf die Organisation You4Ghana gestoßen. Ich wollte gerne als Psychologiestudentin ein Praktikum im Ausland machen und gleichzeitig eine neue Kultur kennenlernen. Also nahm ich Kontakt mit Torben, dem Gründer der Organisation, auf. Er reagierte schnell und freundlich und half mir mit allem, was ich bezüglich der Vorbereitung wissen wollte.

Die Beantragung des Visums war mit das Komplizierteste, doch die Anleitung, die Torben den Freiwilligen zur Verfügung stellt, ist schon sehr hilfreich. Sie war zum Zeitpunkt meiner Reise allerdings nicht auf dem neuesten Stand: statt nur für 30 Tage wurde das Visum in der ghanaischen Botschaft in Deutschland für 90 Tage ausgestellt. Am Flughafen in Ghana erhält man dann aber einen Einreisestempel mit der Visum-Dauer 60 Tage – insofern ändert sich am Endresultat nichts.

Ebenso wichtig war die Frage nach Impfungen und der Malariaphylaxe. Ich hatte einen Tropenmediziner in Deutschland aufgesucht und mich gegen Hepatitis A und B, sowie Gelbfieber und Meningokokken (wurde mir empfohlen, da ich im Krankenhaus arbeiten würde und da erhöhtes Ansteckungsrisiko sei) impfen lassen. Unter den Freiwilligen variierte es ziemlich, wer sich gegen was hatte impfen lassen. Es waren viele Medizinstudenten dabei, die sich dann zum Beispiel auch gegen Tollwut impfen ließen oder (bedingt) gegen Cholera. Letztendlich muss wohl jeder für sich die Risiken gegeneinander abwägen. Ebenso was die Malariaphylaxe angeht. Ein Faktor ist wohl auch die Zeitdauer, die man für Ghana einplant. Ich bin froh, Malarone als Prophylaxe geschluckt zu haben, da es kein großer Aufwand war, ich keine Nebenwirkungen hatte (was ja individuell unterschiedlich ist) und ich auch kein Malaria bekam (trotz sehr vieler Stiche, wobei die Anzahl ja nicht der entscheidende Faktor ist). Alternativ zu Malarone nahmen auch sehr viele Doxycyclin (als Off-Label-Use in Deutschland).

Die letzte Frage, die sich mir stellte, betraf das Gepäck. An Kleidung wollte ich zwar für jede Wetterlage etwas dabei haben, jedoch wollte ich es handlich halten und nur meinen Backpacker-Rucksack mitnehmen. Also entschied ich mich für Waschmittel und wenig Kleidung, was sich für mich im Nachhinein auch als richtige Variante herausstellte. Außerdem nahm ich viel zu viel Sonnencreme mit und Mückenspray. Bei mir machte beides letztendlich keinen so großen Unterschied. Die Sonnencreme brauchte ich eigentlich nur ab und zu bei den Ausflügen. Abgesehen davon nahm ich eine kleine Reiseapotheke mit – wie auch im Anmeldepaket geraten wird. Und was sich auch als hilfreich herausstellte, war eine kleine Bauchtasche (am besten sind vielleicht sogar die schmalen, die man unter der Kleidung verstecken kann). Das ist insbesondere in größeren Städten im Getümmel von Vorteil. Ansonsten sollte man auf jeden Fall auch feste Schuhe mitnehmen und je nach Projekt auch andere angemessene Kleidung. Und auf keinen Fall die Ohropax vergessen, da es nicht nur Tiere gibt, sondern auch sehr laute Feiern zu den Beerdigungen.

Das Ankommen in Ghana

Als ich in Accra am Flughafen ankam, war ich total aufgedreht. Ich bin mit KLM von Berlin aus über Amsterdam geflogen und alles verlief reibungslos. Die Passkontrolle dauerte recht lange, wodurch die Gepäckausgabe jedoch schon voll im Gange war, als ich dort ankam. Der Flughafen war wirklich nur auf das Wesentliche beschränkt und es war extrem gedrängt alles. Als ich meinen Rucksack dann wieder hatte, folgte ich den Menschenmassen nach draußen. Es dauerte etwas bis ich Fifi mit dem You4Ghana-Schild in der wartenden Masse entdeckte. Ich war total erleichtert, dass er

pünktlich war. Denn ich war zuvor schon angesprochen worden von Fremden, was mich total irritierte. Die Fahrt nach Obo in dem gemieteten Taxi verlief problemlos. Am Anfang redeten wir noch etwas, dann war ich gebannt von den Bildern, die sich mir draußen boten. Fast überall Stände an den Straßen und Verkäufer, die sich mit ihren Waren auf dem Kopf durch die Wagen auf den Straßen schlängelten. Und zwischendurch immer mal wieder Kontrollen. Als wir Accra verließen und es ruhiger wurde, schlief ich ein und wurde nur ab und zu wach, wenn wir doch eines der Schlaglöcher erwischten. Es war schon Nacht, als wir in Obo letztendlich das Freiwilligenhaus erreichten. Fifi zeigte mir mein Zimmer und ich legte mich direkt ins Bett, um zu schlafen.

Der erste Tag in Obo

Da ich am Wochenende kam, waren die meisten anderen Freiwilligen gerade nicht in Obo, sondern auf Reisen. Dadurch war es erst einmal ruhig und ich konnte mich etwas an die neue Umgebung gewöhnen. Was im Nachhinein etwas schade war, war, dass niemand mich eingewiesen hat, was das Bad und Wasser angeht. Das erging letztendlich auch den Freiwilligen so, die nach mir anreisten. Ich wusste vorher nicht, dass wir kein fließendes Wasser haben und alles mit Eimern nach oben tragen müssen. Es gibt zwar eine Dusche, die in der Regenzeit teilweise funktioniert, doch die an sich nicht von uns benutzt werden soll. An dieser Stelle hätte ich mir von Beginn an mehr Transparenz gewünscht, da das bei der Entscheidung schon ein Faktor sein kann, der eine Rolle spielt. Abgesehen davon gibt es zum Wasser Sparen bestimmte Regeln. Zum Beispiel, was die „Toilettenspülung“ angeht. Ein anderes Thema ist die Mülltrennung. Ein Schild an der Tür, wo alles kurz erklärt wird oder eine Einführung durch die Person, die einen abgeholt hat, wären an dieser Stelle wirklich hilfreich. So erfuhr ich die Sachen nach einiger Zeit durch Zufall und versuchte die Freiwilligen nach mir direkt zu Beginn aufzuklären.

An meinem ersten Tag regelten wir erst einmal die Basics: ghanaische Sim-Karte und Obo etwas erkunden. Mich überströmten die Eindrücke. Da ich eigentlich in einer Gastfamilie untergebracht werden sollte, schaute ich mir diese auch an. Allerdings hatte es zuvor ein paar Probleme gegeben, weshalb man mir die Wahl lassen wollte. Ich sollte mich wohl fühlen und wenn ich das Gefühl nicht in der Gastfamilie hätte, wäre niemanden geholfen, wenn ich erst dahin ginge, um dann nachher ins Freiwilligenhaus zu wechseln. Das stieß der Gastfamilie auch vor dem Kopf. Da bei der Besichtigung die Gastfamilie nur auf Twi mit Fifi sprach und mich quasi außen vor ließ, fühlte ich mich nicht wirklich willkommen und entschied mich für das Freiwilligenhaus. Ich hatte außerdem unterschätzt, wie fremd mir das alles sein würde. Und die anstehenden 6 Wochen erschienen mir wie eine sehr lange Zeit, die da vor mir lag.

Das Essen

An sich hat mir das Essen dort sehr gut gefallen, jedoch war am Anfang das Problem, dass wir sehr viele waren und sie die Mengen wohl nicht einschätzen konnten, wodurch teilweise fast so etwas wie Futterneid entstand.

Wasser aus Trinkpäckchen gibt es dort übrigens umsonst im Haus, ebenso wie abgekochtes Wasser für Tee oder Kaffee.

Zum Frühstück kann man wählen zwischen Porridge (ich würde mir als Ergänzung frisches Obst vom Markt kaufen, das extrem lecker und auch preiswert ist) oder Toast mit Ei. Für den Toast würde ich mir eigenen Aufstrich mitnehmen. Das hat mir dort etwas gefehlt.

Mittags wechselten sich meistens die Gerichte ab: Backbananen mit rotem Stu (scharfe Soße), frittierte Yam (schmeckt etwas wie Kartoffel, ist eine Wurzel) mit Stu und Instant-Nudeln mit etwas Gemüse. Wenn weniger Leute da sind, kann man auch mal andere Sachen erfragen. Zum Beispiel Red Red (ein Bohnengericht, was mit Backbananen serviert wird) oder frittierte Süßkartoffeln.

Abends gab es eine größere Auswahl an Gerichten. Meistens auf Reisbasis, am Ende auch mal Spaghetti. Zum Beispiel Curry-Reis mit Gemüse-Stu, Riceballs mit scharfer roter Soße oder Erdnusssoße, Jollof-Rice mit Salat und Ei oder Huhn... Wer möchte kann auch das traditionelle Fufu probieren, das die Familie fast jeden Abend isst.

Ab und zu habe ich auch Streetfood ausprobiert und hatte an sich gesundheitlich auch keine Probleme damit (ab und zu nur mal etwas Bauchweh und Durchfall, aber das hat eigentlich jeden mal betroffen, vielleicht auch nur wegen der Ernährungsumstellung). Doch das muss jeder im Endeffekt für sich selbst entscheiden.

Das Freiwilligenhaus

Ich weiß nicht genau, für wie viele Freiwillige das Haus statuiert ist. Es gibt vielleicht so acht Räume ungefähr, in denen man untergebracht werden kann. Die meisten sind für 2 Personen bestimmt. Es gibt drei Orte zum Waschen/ Duschen und vier Toiletten. Als wir sehr viele waren, war das teilweise etwas problematisch.

In meiner ersten Woche teilten wir uns zu viert einen Raum, in dem Platz für 5 Personen war. Zumindest, was die Betten anging. In dem Raum stand nur ein kleiner Tisch, ein Stuhl und ein Regal mit 3 Fächern. Ich ließ meine Sachen erst einmal im Rucksack, später breitete ich sie auf dem freien Bett aus. Unser Zimmer war wohl das schlechteste von allen, wie mir gesagt wurde. Wir hatten großflächigen Schimmel an der einen Wand und kein Fenster nach draußen. Nur eines zum geschlossenen Flur. Das ist ungünstig, was Beleuchtung und Durchzug angeht. Nach zwei bis drei Wochen konnte ich dann umziehen, weil nur noch Freiwillige abreisten und keiner mehr nachkam. Das neue Zimmer war größer, heller und nur für zwei Personen, wodurch ich es auch mehr als Rückzugsort empfand, den ich ab und zu einfach brauchte. Schimmel gab es allerdings auch in diesem Zimmer.

Inzwischen gibt es über den meisten Betten Moskitonetze, weil die Freiwilligen ihre zum Teil da ließen. Die Netze an den Fenstern können helfen, jedoch nicht, wenn wie bei meinem zweiten Zimmer kein Schloss da war und durch das Loch in der Tür Insekten hereinfliegen konnten (wir mussten es aufbrechen, weil das Schloss klemmte und wir es nicht mehr auf bekamen). Soweit ich weiß, war das bei den Türen und Schlössern der anderen Zimmer kein Problem.

Zu der Familie im Freiwilligenhaus hatte ich ein gemischtes Verhältnis. Mir erschien es teilweise so als wäre ich eher ein Eindringling an diesem Ort. Allerdings auch, weil man immer fragen muss wegen jeder Kleinigkeit und einem jede Selbstständigkeit genommen wird. Ich verstehe aber auch, dass nicht für alle alles frei zugänglich sein kann (z.B. Toilettenpapier).

In den letzten zwei Wochen tauten Grace und Nana deutlich auf. Es hatte wohl auch etwas mit Zurückhaltung zu tun oder der Überforderung, dass zu viele Leute am Anfang da waren. Wobei mir eine Szene im Gedächtnis blieb, die sich an meinem dritten Tag in Obo abspielte. Ein paar andere Freiwillige hatten mich schon darauf vorbereitet, dass das passieren könnte. Nana fragte mich beim Frühstück, ob ich denn auch an die Geschenke für die Familie gedacht hätte. Ich empfand die direkte Frage als etwas dreist. Insbesondere weil sie zuvor quasi nie Notiz von mir genommen hatte. Als ich die Geschenke abgab (und mir wurde gesagt, man sollte sie immer an Nana geben und nicht an wen anders, damit sie gerecht im Haus verteilt werden), nickte sie mir gnädig zu. Fifi bedankte sich später nochmal ausführlicher bei mir.

Meine Erfahrung mit Fifi war gespalten. Ich persönlich empfinde es als unangenehm, wenn fremde Menschen (insbesondere Männer) mich einfach so anfassen (Schulter, Arm, Hand). Vielleicht bin ich da auch einfach zu empfindlich. Noch dazu sollte immer alles über ihn laufen und ich war mir nie sicher, ob das Fürsorge entsprang oder eher ein Aufspielen war.

Von Steven habe ich nicht viel mitbekommen. Er war freundlich, aber auch etwas zurückhaltend.

Von den Kindern habe ich ebenfalls nicht viel mitbekommen. Princess hüpfte nur immer mal wieder durch die Gegend.

Portia hat das Ganze immer wieder angenehm aufgelockert mit ihrem Temperament.

Wer mir sehr angenehm in Erinnerung blieb, waren die Leute aus dem Dorf, die dort arbeiteten. Insbesondere der Nachbarsjunge war immer sehr freundlich und hilfsbereit und half uns zum Beispiel beim Eimer Schleppen.

Das Praktikum

An meinem zweiten Tag begann mein Praktikum in der psychiatrischen Abteilung im Kwahu Government Hospital. Das Krankenhaus an sich war – wie erwartet – nicht mit Krankenhäusern in Deutschland zu vergleichen. Der Moment, wo Fifi meinen Ansprechpartner dort für meine Anwesenheit bezahlte, war etwas gewöhnungsbedürftig als Einstieg. Das war aber schnell vergessen, als ich die Angestellten dort kennenlernte, die alle sehr freundlich waren.

Kurz zum Ablauf: montags und donnerstags arbeiteten wir im Krankenhaus und untersuchten Patienten, die zu uns führen zu diesem Zweck. Manche Patienten konnten sich dies jedoch nicht leisten, was auch ein Grund war, weshalb wir dienstags und freitags Hausbesuche machten. Die soziale Gemeinschaftsarbeit ist dort ein wesentlicher Bestandteil der psychiatrischen Abteilung. Man schaut sich an, inwieweit der Patient in die Familie integriert ist und man überprüft, ob die Medikamente rechtmäßig eingenommen werden. Ein großes Problem dort ist die geringe Bildung, wodurch es zu einer starken Stigmatisierung der psychisch Kranken kommt. Das ist auch ein Grund, weshalb wir mittwochs an Schulen führen, um dort in Vorträgen Aufklärungsarbeit für Lehrer und Schüler zu leisten.

Wer mehr inhaltliche Details zu meinem Praktikum wissen möchte, kann sich gerne an mich wenden. Gerade wenn es sich um interessierte Psychologiestudenten handelt, die ebenfalls nach einem Praktikumsplatz suchen.

Die Menschen, Kultur und Begegnungen

Generell empfand ich es als recht schwierig eine engere Beziehung zu den Einheimischen aufzubauen. Oberflächlich waren sie alle freundlich und spaßig, was auf jeden Fall zu einer guten Stimmung beitrug. Nur in manchen Situationen empfand ich es als unangebracht und hinderlich: vor allem bei der Arbeit, wenn letztendlich nichts geschafft wurde, weil die Stimmung allgemein heiter-gleichgültig wirkte. Das verärgerte zum Beispiel meinen Chef beim Praktikum, der im Gegensatz zu seinen Kollegen zwischen Privatleben und Beruf unterschied und eine Veränderung bewirken wollte.

Ich denke ein Hindernis stellte meine Hautfarbe dar. Sie kennzeichnete mich, dass ich offensichtlich anders war. Die Leuten waren deshalb außergewöhnlich an mir interessiert und äußerten das auf ganz unterschiedliche Weisen. Im besten Fall stellten sie viele interessierte Fragen und wollten mehr über die deutsche Kultur und mein Leben erfahren. Andere wollten Fotos mit mir machen oder einfach nur mit mir gesehen werden (ein Einheimischer erklärte mir, dass es sie stolz mache). Kinder riefen oder sogar liefen hinter mir her. Männer sagen einem, dass sie einen lieben oder dass sie einen heiraten wollen. Andere wollen, dass man sie mit nach Deutschland nimmt oder die Kontakte austauscht. Die meisten Leute akzeptieren aber ein simples nein. Ich hatte nur ein paar Begegnungen, wo das nicht ausreichte. Ebenso geschah es selten, dass ich angebettelt wurde. Das ist eher in den größeren Städten der Fall. Allgemein scheint die Mentalität zu sein, dass jeder versucht zu arbeiten. Sei es auch nur Wasser verkaufen an der Straße. Jedenfalls war ich mir nie sicher, was die Leute in mir sahen. Es muss ja auch komisch auf sie wirken, dass wir dahin kommen, um gratis da zu arbeiten. Das erklärt wohl auch das Bild, was sie von unserem Leben

haben: dass es allen Leuten (finanziell) gut geht und es in manchen Aspekten einem Paradies gleichkommt.

Ebenfalls irritierte mich die extreme Religiosität, wobei es erstaunlich ist, wie gut die unterschiedlichen Religionen in Ghana friedlich koexistieren. Generell fühlte ich mich in der Regel sicher dort und die Menschen waren hilfsbereit (wobei es oft daran scheiterte, dass keine beziehungsweise kaum Englischkenntnisse vorhanden waren).

Eine große Bereicherung stellten die Gespräche mit meinen Kollegen dar. Ich konnte ihnen alle Fragen stellen, die mir auf der Zunge lagen. Zum Beispiel: die Rolle der Frau, Feiern gehen und Drogen, offizielle und inoffizielle Strukturen im Staat, Rolle der Politik, Dating, Verbreitung bestimmter Technologien, Rolle der Stämme...und ich konnte Sachen überprüfen, die mir aufgefallen waren und über die ich nur Vermutungen anstellen konnte. Unter anderem hatte ich im Krankenhaus deutlich seltener das Gefühl anders zu sein.

Worauf man sich auch einstellen sollte, ist der gewöhnungsbedürftige Akzent des Englischen dort. Nach 1-2 Wochen hört man sich jedoch in der Regel in die Aussprache hinein.

Meine Reisen und Ausflüge

Mein erstes komplettes Wochenende dort begleitete ich den Großteil unserer Gruppe zum Mole-Nationalpark. Wir waren so viele, dass wir uns sogar unser eigenes Trotro mieten konnten (kostete umgerechnet fürs komplette Wochenende pro Person ca. 35 Euro). Die Fahrt dauerte extrem lange, insbesondere der Rückweg, da wir keinen Zwischenstopp wie auf dem Hinweg einlegten. Da waren wir dann auch noch bei Wasserfällen und einer Affenfarm. Insgesamt war alles sehr aufregend. Ein richtiges Abenteuer. Da ich schon in Südafrika im Krüger Nationalpark war, war der Mole-Nationalpark eher enttäuschend für mich (was die Ausbeute der Tiere anging), wobei wir als Highlight noch einen Elefanten sahen. Die Preise waren im Übrigen sehr fair. Mit dem Wetter hatten wir leider auch nicht die ganze Zeit Glück, doch das Risiko geht man ja immer ein.

Das zweite Wochenende war eine Wandertour geplant – auf den höchsten Berg Ghanas und zu den dazu gehörigen Wasserfällen. Sehr anstrengend bei stehender Sonne, aber danach war man angenehm ausgepowert. Auch an dem Wochenende waren wir eine große Gruppe und so konnten wir das eigene Trotro wieder mieten. Die Lodge dort ist auch sehr zu empfehlen.

Das dritte Wochenende sind wir zu viert auf eigene Faust nach Kumasi gefahren. Vorher machten wir noch Halt an einem See in der Nähe, was einen Entspannungsfaktor mit sich brachte bevor wir uns in das Getümmel von Kumasi wagten. Der größte Markt (West-)Afrikas war reich an Eindrücken und nach drei Stunden hatten wir genug. Ich würde dafür maximal eine Gruppe von vier Personen empfehlen, da es so schon schwer genug war sich nicht zu verlieren. Und man sollte die Beine komplett bedeckt haben (als Frau). Anscheinend ist es dort muslimischer geprägt, denn ich wurde mit halb nackten Beinen zum Teil beschimpft und auch von Fremden angefasst (was mir in demselben Outfit in anderen Teilen Ghanas nie passiert ist).

Das vierte Wochenende fuhren wir zu viert nach Accra. Dort waren wir nur kurz am Strand (der auch sehr verschmutzt war) und fuhren am nächsten Tag zu dritt weiter Richtung Küste. Die Fahrt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln war diesmal ein richtiges Abenteuer. Das Meer war eines meiner Highlights. Sowohl in Elmina, als auch in Busua, war der Strand schön (auch wenn man wegen der Strömung nicht schwimmen gehen konnte/sollte). Vor allem war die Luft extrem frisch. Außerdem besuchten wir die Hängebrücken im Kakum Nationalpark. Danach ließen wir nur noch die Beine baumeln und tranken unsere Kokosnüsse am Strand. Das war das erste Mal, dass ich ein richtiges Urlaubsfeeling hatte.

An meinem letzten Wochenende blieb ich in Obo. Mit einer anderen Freiwilligen machte ich einen Tagestrip zum nahe gelegenen Ende des Volta-Sees, was ich auf jeden Fall empfehlen würde als Tagestrip. Andere waren auch bei einer Kakao-Plantage, was ihnen wohl auch gefiel. Am nächsten Tag gingen wir dann noch in einen Gottesdienst in Obo, der sich deutlich von dem abhob, was ich sonst so mitgekriegt hatte an Gottesdiensten. Das waren nämlich meistens auf Twi schreiende/predigende Männer gewesen. In diesem Fall wurde viel getanzt, gesungen und sich die Hände geschüttelt, wodurch man wunderbaren Kontakt zur Gemeinde und dem Gemeinschaftsgefühl da bekam. Bei der 30-Minütigen Bibelstunde (in kleineren Gruppen) wurde zudem teilweise für uns übersetzt und am Ende wurden wir auch um unsere Sicht der Dinge gebeten.

Einprägsame Erfahrungen

Im Positiven blieb mir das Sommerfest des Waisenhauses in Erinnerung. Dort fanden Spiele und sogar ein Tanzwettbewerb statt. Die Kinder strahlten und es ließ einem wirklich das Herz aufgehen. Insbesondere als sie uns überzeugten mit ihnen zu tanzen. Generell finde ich dieses Projekt großartig. Sodass man wirklich sieht, was Torben dort mit seiner Organisation geschaffen hat.

In meinem Projekt hatte ich die Begegnung mit einer Kollegin, die sich sehr engagiert, diszipliniert und selbstlos für das Wohl der psychisch Kranken in Ghana einsetzt. Abgesehen davon gab es die Situation, in der für ein Kind im Krankenhaus Blut gespendet werden musste, die Blutbank war jedoch leer und es fand sich kein Verwandter. Meine Kollegin suchte erst verzweifelt jemanden, um dem Kind zu helfen, und als sie niemanden fand, spendete sie selbst. Wobei es definitiv nicht gut ist, wenn eine Person zu oft Blut spendet. Dieser Einsatz hat mich beeindruckt. Generell wurde mir durch die Gespräche mit ihr (und ihrer Ernsthaftigkeit dabei) die Tiefe der Probleme in Ghana bewusst. Das war sehr ernüchternd und auch schmerzhaft: was war dann der Sinn meiner Reise? Was konnte ich schon ausrichten? Doch es führte letztendlich dazu, dass ich den Kontakt zwischen ihr und Torben herstellte und somit die Chancen ganz gut stehen für ein neues Projekt, was zumindest für die Verbesserung der Situation der mittellosen psychisch Kranken in der Region führen kann.

Das Fußballspiel unserer Fußballjungs in Ghana an meinem letzten Wochenende war auch ein starker Moment. So viel Leidenschaft und Talent – so fasziniert habe ich noch nie ein Fußballspiel verfolgt. Insbesondere bei den Temperaturen sollte man das nicht unterschätzen. Ein Dämpfer des Ganzen war der Moment als der Trainer der anderen Mannschaft einen Spieler (das war das U13 Team!) nach einem „Fehler“ mit einem Stock schlug. Das ist zum Glück nichts, was in unserem Team passiert (wie wir anschließend in Erfahrung gebracht haben).

Bewertung der Erfahrung

Alles in allem bin ich froh diese Reise gemacht zu haben. Für den Anfang war es gut, dass alles organisiert war, doch nächstes Mal würde ich es glaube ich lieber auf eigene Faust machen. Abgesehen davon war mir vorher einfach nicht bewusst, wie sehr Menschen sich aufgrund von Kultur unterscheiden können und wie sehr das Kommunikation und Bindungen erschweren oder sogar verunmöglichen kann. Letztendlich können wir alle nur voneinander lernen und das habe ich dort auf jeden Fall. Ob ich im Endeffekt etwas verändern oder bewirken konnte – ich weiß es nicht, aber ich hoffe es. Und das wird definitiv nicht meine letzte Reise nach Afrika gewesen sein. Gerade jetzt, wo ich wieder in Deutschland bin, merke ich, dass ich Dinge dort vermissen. Wie mein einer Kollege einst meinte: „Warum sollte ich nicht glücklich sein? Ich habe alles, was ich zum Leben brauche.“ Wir konzentrieren uns so sehr auf die Mängel, dass es uns oft blind macht - habe ich das Gefühl. Blind für wesentliche Dinge.